

WO GLAUBEN
RAUM GEWINNT



ERZBISTUM
BERLIN

Auf dem Weg

ÜBER DEN KIRCHTURM

HINAUS

02/2023



gemeinsam

Ehrenamtsmanagement

neue Wege

Perspektive Jugendpastoral

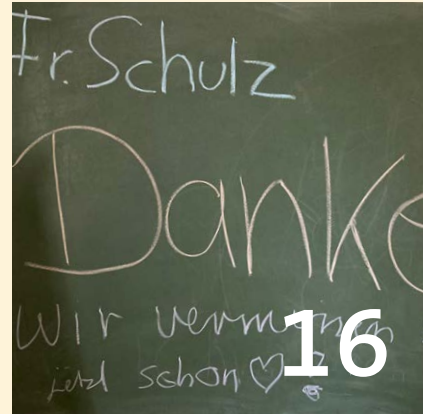
entdecken

FAIRteiler in Lichtenrade

INHALTSVERZEICHNIS



- 02 | Kirche für alle**
Soziale Arbeit in der Pastoral
- 04 | Ehrenamtliche ‚müssen‘ gar nichts!**
Entwicklung eines modernen Ehrenamtsmanagements
- 07 | Bunt gemischt**
Termine und Hinweise
- 08 | Kirche konkret vor Ort**
Armutsbekämpfung und Lebensmittelrettung im Kiez
- 10 | Perspektive Jugendpastoral**
Eine Neuausrichtung im Erzbistum Berlin
- 12 | „Was ist denn Freizeit?“**
Visitation im Seniorenstift St. Antonius in Berlin-Karlshorst
- 14 | Ein zweites Zuhause**
Im Afrika Center in Berlin-Schöneberg
- 16 | Zur Religionslehrerin berufen**
Interview mit Stephanie Schulz
- 18 | Zeit und Einfühlungsvermögen**
Ein Appell für größere Sensibilität in der Trauerpastoral
- 20 | Standpunkt.**
Auf die Hinterbeine stellen



Mit Gottvertrauen und Gelassenheit

Die Botschaft Jesu ohne Beziehung zur aktuellen Gesellschaft ist nicht denkbar. Mit der Pastoral-konstitution „gaudium et spes“ hat sich die Kirche verbindlich für ein Mitgestalten der Welt ausgesprochen. Sie bekennt sich zu einem konstruktiven Mitwirken in der Gesellschaft, über den Kirchturm hinaus. „Kirche (...geht...) den Weg mit der ganzen Menschheit gemeinsam“ (GS 40).

Es wird von uns als Kirche aber auch erwartet, dass wir hinausgehen und Impulse setzen. „Unsere Gesellschaft braucht Räume, in denen wir existentielle Fragen stellen und religiöse Sprachfähigkeit entwickeln können. Die Kirchen könnten solche Räume sein“, stand es vor etwa einem Jahr in der taz.

Im Erzbistum Berlin gibt es viele Initiativen, die über den Kirchturm hinausgehen. Seien es die vielen Orte kirchlichen Lebens, die vielen Ehrenamtlichen, die sich nicht nur in Kirche engagieren oder die hauptamtlichen Seelsorgerinnen und Seelsorger mit unterschiedlichen Initiativen und Innovationen. Einige finden sich auch in dieser Ausgabe wieder.

Trotzdem dürfen wir nicht müde werden, uns immer neu zu fragen und zu engagieren, wie wir als

Christinnen und Christen diese Gesellschaft mitgestalten, wie wir Impulse setzen können? Als Kirche, als Gemeinschaft mit einer langen Tradition und einer großen Vielfalt haben wir auch ausreichend Potential dafür. Wir können selbst Zweifel akzeptieren und damit konstruktiv umgehen. Wir müssen nicht auf alles eine Antwort haben, wir müssen aber bereit sein, uns einzumischen, zuzuhören und dialogfähig zu sein.

Wir sollten jedoch gut darauf achten, die Welt nicht zu vereindeutigen, sie nicht in Gut und Böse, richtig oder falsch, schwarz oder weiß zu teilen. Die Welt ist bunt. Es liegt an uns, an jeder und jedem Einzelnen, diese Vielfalt und Buntheit der Gesellschaft aufzugreifen und zu interagieren. Wir sind keine Populisten, die mit einfachen Antworten punkten wollen.

Den all sich ergebenden Herausforderungen können wir aber auch mit der notwendigen Gelassenheit begegnen, da wir auf Gott vertrauen dürfen.



Christian Schärtl
Bereichsleiter
Personal Sendung



Susanne Netzel koordiniert die Soziale Arbeit in den Pfarreien.

Kirche für alle

Soziale Arbeit in der Pastoral

Das Pilotprojekt „Soziale Arbeit in der Pastoral“ wurde 2020 vom Erzbistum Berlin zusammen mit dem Caritasverband für das Erzbistum Berlin entwickelt und von der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin wissenschaftlich begleitet. Die Idee: Zu den in der Pastoral tätigen Priestern, Diakonen, Gemeinde-, Pastoralreferentinnen und -referenten werden Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter als neue Berufsgruppe hinzukommen. Dies wurde in einer dreijährigen Projektphase erfolgreich erprobt und wird nun im Erzbistum Berlin verstetigt.

Mit der Entscheidung der Ausweitung um weitere zehn Sozialarbeiterstellen in der Pastoral können die Pfarreien zukünftig durch die Profession der Sozialen Arbeit unterstützt werden. Die Sozialarbeiter:innen ergänzen einerseits das Pastoralteam, andererseits sind sie als Experten für Soziale Arbeit das Bindeglied zu karitativen, diakonischen und nichtkirchlichen Einrichtungen sowie deren Trägern auf dem Gebiet einer Pfarrei. „Wir warten nicht, bis die Rentnerin oder der Obdachlose den Kirchturm findet. Wir gehen auf die Straßen und Plätze, wo Menschen sich aufhalten, um die man lieber einen Bogen machen würde“, erläutert die Koordinatorin für die Soziale Arbeit Susanne Netzel, die selbst Sozialarbeiterin ist. „Damit zeigen wir: Kirche ist auch für euch da.“

Sichtbar im Sozialraum

Sozialarbeiter in einer Pfarrei kümmern sich um Menschen am Rande von Kirche und Gesellschaft: „Die neuen Pfarreien sind riesig, da braucht es Fachleute für sozioökonomische Zusammenhänge und für die konkreten Hilfsmöglichkeiten vor Ort.“ Hohenschönhausen im Nordosten Berlins zum Beispiel hat einen signifikant hohen Anteil an Alleinerziehenden; rund 60 Prozent der Kinder leben unter der Armutsgrenze. Die dortige Sozialarbeiterin der Pfarrei Theresa von Ávila fragte nach, wie es den Betroffenen geht, was sie brauchen „und was sie von uns als Kirche erwarten“. Was haben die Hohenschönhausener davon, dass dort Katholiken leben?



Im Modellprojekt hatten drei Pfarreien im Erzbistum Sozialarbeiterinnen: Maria Himmelfahrt – Hoppenwalde, Hl. Theresa von Ávila – Berlin Nordost sowie Hl. Christophorus – Barnim. Im Barnim war Andrea Baro seit Anfang 2020 im Einsatz. Ihre erste Aufgabe war die Sozialraumanalyse: Welche kirchlichen und kommunalen Akteure gibt es, wie sind die Strukturen, welche Netze sind geknüpft, welche sollten noch geknüpft werden. „Also erstmal Klinken putzen, sich und das Anliegen vorstellen – zum Beispiel im Heim für Wohnungslose in Berlin-Buch, bei der Kolpingfamilie oder beim Sozialkoordinator der Gemeinde Wandlitz.“

In der Pfarrei Hl. Christophorus hat sich so zum Beispiel die kollegiale Zusammenarbeit mit dem Krankenhausseelsorger des Helios-Klinikums entwickelt. In einzelnen Fällen wird die Sozialarbeiterin der Pfarrei vom Sozialdienst des Klinikums hinzugezogen, wenn es sich um Patienten mit sozialen Schwierigkeiten handelt, die keine Angehörigen mehr haben oder durch die Komplexität ihrer sozialen Not Unterstützung brauchen für die Zeit nach der Entlassung aus dem Krankenhaus. Die Sozialarbeiterin begleitet dann in diesen Einzelfällen den Zeitraum zwischen Entlassung und Etablierung der Hilfen. In Kooperation mit den Pflegestützpunkten kann sie zum Beispiel den Allgemeinen Sozialdienst, die Ambulante Wohnungslosenhilfe der Caritas oder Besuchsdienste hinzuziehen.

Die Übergänge zur Seelsorge sind fließend, betont Susanne Netzel, was auch irritieren kann: „Was sollen wir mit einer Sozialarbeiterin, wir brauchen eine Gemeindefereferentin, heißt es dann. Was eine Gemeindefereferentin tut, weiß man, doch was macht eine Sozialarbeiterin?“ Wird etwa Unterstützung in der Jugendarbeit benötigt, darf man nicht die klassische katholische Jugendarbeit erwarten: „Die Sozialarbeiterin bietet offene Jugendarbeit für alle Jugendlichen an. Sie vernetzt sich mit kommunalen Jugendeinrichtungen, mit Schulsozialarbeitern oder Beratungsstellen.“ Von diesem sozialraumorientierten Blick können jedoch genauso die Jugendgruppen einer Pfarrei profitieren, findet Susanne Netzel und lacht. „Und keine Angst vor Sozialarbeitern in den Gremien: Sie sind gute Teamworker.“

Zu deren Aufgabenspektrum zählen ebenso Beratung und Unterstützung der Ehrenamtlichen einer Pfarrei:

„Sie achten darauf, dass keiner überfordert wird, oder sehen, wenn jemand Sorgen hat mit den Kindern, in der Partnerschaft oder mit dem Altwerden, nehmen die Ehrenamtlichen also nicht nur als aktives Gemeindeglied wahr. Wäre dem nicht so, müssten wir uns die Frage gefallen lassen, warum wir das, was wir für andere tun, nicht genauso für uns tun.“


Im Pastoralen Raum Hoppenwalde-Pasewalk (Pfarrei St. Otto und Pfarrei Maria Himmelfahrt) etwa unterstützt Sozialarbeiterin Ewelina Lipińska das Pastoralteam. Sie besucht evangelische wie katholische Gemeinden, spricht mit Bürgermeistern und der Volkssolidarität, mit Kitaleitungen und Seniorenbeauftragten. In der vorpommerschen Grenzregion fehlen zum Beispiel Freizeitangebote für Kinder und Jugendliche nach der Schule, am Wochenende oder in den Ferien. Gemeinsam mit Schulleitungen und Verantwortlichen im Landkreis initiiert die Sozialarbeiterin Projekte, „von denen alle etwas haben“. Zur Freude der Kinder und Jugendlichen sind beispielsweise ein Graffiti-Projekt, ein Fotoprojekt und eine Zirkuswoche in den Sommerferien entstanden.

Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeiter ergänzen das pastorale Personal, und sie entlasten es auch. Die Pflege der Kontakte zum Bezirksamt, dem Jugendhilfeausschuss oder den kommunalen Senioren- und Pflegeeinrichtungen würde eine Gemeindefereferentin oder einen Pfarrer allein zeitlich überfordern. Koordinatorin Susanne Netzel fasst das Ziel des Projekts „Soziale Arbeit in der Pastoral“ so zusammen: „Wir wollen alle Menschen erreichen, ob sie unseren Glauben teilen oder nicht und wie auch immer sie leben. Gott öffnet Räume, die größer sind als unsere Kirchen und unsere Vorstellungen von Kirche.“

Seit Januar 2023 können sich Pfarreien um eine der zehn Stellen der Sozialen Arbeit in der Pastoral bewerben. Einige Konzepte sind bereits eingereicht, Bewerbungsprozesse laufen und erste Kolleginnen und Kollegen starten in dieses neue Berufsfeld.

Juliane Bittner

Anfragen richten Sie gern an Susanne Netzel:

 0160/959 394 47





Dagmar Grafe und Bernhard Kreß sind ausgebildete Ehrenamtskoordinatoren in der Pfarrei Bernhard Lichtenberg.

Ehrenamtliche ‚müssen‘ gar nichts!

Entwicklung eines modernen Ehrenamtsmanagements für eine Engagement-freundliche Kirche

„Also, ich bin im Gemeinderat, singe im Kirchenchor und organisiere das Kirchencafé. Und Lektorin bin ich auch.“ Wer sich in Sachen Ehrenamt umhört, trifft Leute, die aufzählen, was sie alles leisten. Und hört Klagelieder: langjährig Engagierte scheiden aus. Die Verbleibenden sind überlastet und frustriert, denn Neue sind nur schwer zu motivieren – und das hat verschiedene Gründe. Ute Eberl und Peter Kloss-Nelson plädieren für eine neue Ehrenamtskultur in den Pfarreien.

„Es geht um eine ‚engagement-freundliche Kirche‘“, fasst Ute Eberl die Wünsche an Pfarreien und Gemeinden zusammen. Gemeinsam mit Peter Kloss-Nelson, Pastoralreferent im Bereich Personal Sendung, arbeitet sie an der Entwicklung und Etablierung eines modernen Ehrenamtsmanagements und bildet Ehrenamtskoordinatorinnen und Ehrenamtskoordinatoren als Ansprechpartner in den Pfarreien aus.

Denn das Ehrenamt sei kein Selbstläufer. „Es ist nicht mehr in der ‚DNA des Katholiken‘, sich in den Dienst der Gemeinde zu stellen, wie das früher war“, beschreibt Peter Kloss-Nelson die Situation. „Auch Sprüche wie ‚das haben wir schon immer so gemacht‘ ziehen nicht.

Und wenn ich die Kirche nicht putzen will, ist das zu akzeptieren. Ehrenamtliche ‚müssen‘ gar nichts.“

Der Pastoralreferent demonstriert es am Einkaufsverhalten: „Wenn ich in einen Supermarkt gehe, interessiert mich nicht das Unternehmen, das ihn betreibt, sondern dass ich finde, was ich suche, und freundlich und kompetent bedient werde.“ Die Parallele zum Sozialverbund Kirche: „Wenn sich ein Ehrenamtswilliger zu sehr anstrengen muss, um in der Pfarrei das zu finden, was er sucht, oder den zu finden, der Auskunft geben kann, geht er woanders hin. Dorthin, wo er sich willkommen fühlt und verlässliche Ansprechpartner hat.“



Ute Eberl



Peter Kloss-Nelson

Auch die Erwartungen derer, die bereit sind, sich in ihrer Freizeit zu engagieren, haben sich verändert. Dabei spielen sowohl persönliche Interessen und Begabungen als auch Förderung und Wertschätzung eine Rolle. Die Aufgabe muss zu mir, meiner Lebenssituation und meinen Ressourcen passen. Und darf gerne Spaß machen.

Oft würde die grundsätzliche Bereitschaft zum Ehrenamt aber auch unterschätzt, ergänzt Ute Eberl aus dem Bereich Pastoral des Ordinariats: „Wenn die Rahmenbedingungen und die Aufgabe klar definiert sind und Freiwillige sich nicht als Lückenbüßer für fehlende Hauptamtliche fühlen, besteht sehr wohl Interesse.“ Wichtig sei auch, sich auf die einzulassen, die nicht jeden Sonntag zur Kirche kommen: „Oft denkt man nicht über den Kreis der Gremienmitglieder und der treuen Gottesdienstbesucher hinaus und überfordert damit den ‚harten Kern‘.“ Auch Nichtchristen könne man ansprechen: „Um den Weihnachtsbaum aufzustellen muss man kein Christ sein.“

Ein heißes Thema sei die Wertschätzung. „Wertschätzung kann bedeuten, unkomplizierten Zugang zu Informationen und den Räumen der Gemeinde zu haben, an Qualifizierungen und Weiterbildungen teilnehmen zu können, die von der Pfarrei finanziert werden, und dass man Respekt und Anerkennung erfährt“, erläutert Ute Eberl. Und in die Aufgabe eingeführt wird: „Einer Frau, die zum ersten Mal einen Erstkommunionkurs begleitet, die Arbeitsmappe in die Hand zu drücken und zu sagen, ‚Sie haben ja drei Kinder, Sie schaffen das schon‘, geht so nicht.“

Eine ehrenamtliche Tätigkeit müsse inhaltlich und hinsichtlich des Zeitaufwands klar umrissen sein. Wertschätzung bedeute auch nachzufragen, ob es gut läuft oder Unterstützung gebraucht wird. Und natürlich Danke zu sagen: „Gegen das jährliche Dankeschön-Essen ist nichts einzuwenden, sofern es nicht die Ehrenamtlichen selbst vorbereiten oder danach aufräumen müssen.“ Um eine Ehrenamtskultur zu etablieren,

sollte es in der Pfarrei eine Ansprechperson geben, die mit den Ehrenamtlichen in Kontakt ist, erläutert Peter Kloss-Nelson, „einen Ehrenamtskoordinator, eine Ehrenamtskoordinatorin, die Ehrenamtliche berät und begleitet.“

Ehrenamtliche gewinnen, begleiten, qualifizieren

Dagmar Grafe und Bernhard Kreß sind als ausgebildete Ehrenamtskoordinatoren in der Pfarrei Bernhard Lichtenberg Berlin-Mitte ansprechbar in den Fragen rund ums Ehrenamt. „Und zwar sowohl innerhalb unserer Pfarrei, also vom Küster bis zum Suppenküche-Team, als auch bei Anfragen von außerhalb“, sagt Pastoralreferent Kreß. „Da ruft zum Beispiel ein Student an, der für fünf Monate in Berlin ist und sich sozial engagieren möchte. Gefunden hat er uns im Netz unter Ehrenamtskoordination oder in einer der Ehrenamtsbörsen der Caritas oder von Kreuzberg. Wir sind gut vernetzt, das ist auch wichtig.“

Der junge Mann wurde zu einem Gespräch eingeladen, bei dem es nicht darum ging, was die Pfarrei gerade braucht, sondern „um die Vorstellungen, die er hat“, erläutert Dagmar Grafe. „Wenn er sich sozial betätigen will, wird er sich eher nicht für die Kirchenreinigung begeistern lassen.“ Auch das „Jobprofil“ würde besprochen, betont Bernhard Kreß. „Will jemand in der Suppenküche der Gemeinde St. Marien Liebfrauen mitarbeiten, muss auch geklärt werden, welche zeitlichen Möglichkeiten derjenige hat.“ Und manchmal müsse man Ehrenamtliche bremsen, damit sie sich nicht überheben: „Ehrenamtliche können nicht alle Nöte lindern, die sie etwa in der Obdachlosenarbeit sehen. Oft müssen Fachleute ran.“

Ehrenamtskoordination bedeute, Ehrenamtliche „gewinnen, begleiten, qualifizieren und verabschieden“, fasst Dagmar Grafe zusammen. „Also Anstöße geben, Kontakte knüpfen, die einzelnen Teams in den Gemeinden auch mal besuchen.“ Vor zwanzig Jahren



war sie selbst im Kinderliturgiekreis aktiv: „Da waren wir etwa zwanzig junge Mütter. Heute sind es zwei, drei, die Kindergottesdienste vorbereiten. Ich habe ihnen vorgeschlagen, sich mit der Kita der Herz-Jesu-Gemeinde zu vernetzen; erfahrungsgemäß entstehen dabei viele Synergieeffekte.“

Gefragt nach den „beliebtesten Ehrenämtern“, nennt Bernhard Kreß den karitativen Bereich: „Als die Flüchtlinge aus der Ukraine kamen, haben mehr als vierzig Leute in den Räumen von St. Adalbert binnen 14 Tagen ein Quartier für sie eingerichtet. Die Leute wollten einfach helfen.“ Auch liturgische Dienste seien beliebt, der Lektorendienst zum Beispiel. Und weil die Küster der vier Gemeinden meist als „Einzelkämpfer“ tätig sind, wurden sie von den Ehrenamtskoordinatoren zu einem Besuch aller Kirchen der Pfarrei eingeladen, „um sich kennenzulernen und sich die Sakristeien anzuschauen. Dabei hatten sie sich auch einige Anekdoten zu erzählen.“

Bei allen Bemühungen sei zu berücksichtigen, dass sich „die Lebens- und Arbeitsbedingungen in den vergangenen Jahrzehnten grundlegend verändert haben und damit auch die Kapazitäten des Einzelnen und der Familien für ein Ehrenamt“, betont Bernhard Kreß. Ebenso spielten Flexibilität und Fluktuation eine Rolle. Dabei habe er beobachtet, dass es „für ‚Ost-Katholiken‘ selbstverständlicher ist, sich in ihrer Gemeinde zu engagieren, weil sie sich stärker mit der Gemeinde identifizieren“.

Und was halten die beiden vom klassischen Dankeschön-Abend? Dagmar Grafe lacht: „Dann muss man es aber auch richtig krachen lassen, zum Beispiel beim ‚spanischen‘ Sommerfest in Herz Jesu mit Musik und Tanz oder mit einem besonderen Kulturevent. Die Grundhaltung der Hauptamtlichen muss sein: Ihr seid es uns wert.“ Wertschätzend sei auch, wenn sich Hauptamtliche für Ehrenamtliche interessieren, ergänzt Bernhard Kreß, „mal spontan ein Team besuchen, um persönlich und herzlich danke zu sagen“. Dankbarkeit sollte eine Grundhaltung sein. Und wie überall ginge es um Beziehung. Gerade auch in einer so großen Pfarrei wie Bernhard Lichtenberg in Berlin-Mitte.

Juliane Bittner

Neue Pfarreien

Wir begleiten Sie!

Der Arbeitsbereich Pfarreientwicklung ist verantwortlich für den Pastoralen Prozess und Ansprechpartner für die neuen Pfarreien.

Er bildet die Schnittstelle für Pfarreien, Gremien, muttersprachliche Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens zu den Arbeitsbereichen „Sendung“ und „Ressourcen“ im Erzbischöflichen Ordinariat. Bei ihm sind auch zentrale Aufgabenbereiche wie das Systemische Fundraising, die Kirchliche Organisationsberatung (KOB) und die Pfarreibegleitung angesiedelt.

Inzwischen gibt es 27 neue Pfarreien im Erzbistum Berlin und drei Pastorale Räume wählen am 18./19. November zum ersten Mal ihre neuen Gremien. So gründen sich am 1. Januar 2024: Christi Auferstehung – rund um den Funkturm, St. Helena – Wilmersdorf-Friedenau, Hl. Johannes Paul II. – Uecker-Randow. Die Rahmenbedingungen sind nun festgelegt und die neuen Gremien nehmen ihre Arbeit auf. Die Teams sind neu, die Rollen auch, das Pastoralkonzept wartet darauf, Schritt für Schritt umgesetzt zu werden. Das alles sind große Herausforderungen, bei denen der Bereich Pfarreientwicklung vor Ort sehr gern unterstützt – sei es mit Angeboten zu Teambegleitung, Konfliktlösung, Fundraising oder zur Umsetzung des Pastoralkonzepts.

Zögern Sie nicht, uns zu kontaktieren unter:

pfarreientwicklung@erzbistumberlin.de

Tel. 030 326 84-231



Markus Weber, Leiter des Arbeitsbereiches Pfarreientwicklung und des Prozesses „Wo Glauben Raum gewinnt“

Bunt gemischt



Schublade auf

und das Pastoralkonzept heraus-holen, das Sie in den letzten Jahren so mühevoll erarbeitet haben! Die vielen guten Ideen und Ansätze haben es verdient, in die Umsetzung zu kommen. Manchmal stellt sich einfach nur die Frage: wie anfangen? Was lässt sich schnell umsetzen, wo braucht es einfach noch ein wenig Zeit? Die Kirchliche Organisationsberatung (KOB) unterstützt Sie dabei. Dazu wurden Ihnen unterschiedlich große Pakete geschnürt – S, M, L oder XL – vom 2-Stunden-Starterpaket bis zum 3-Tage-Komplett-Paket. Je nachdem, wie intensiv Sie aktuell an die Umsetzung gehen können.

Pakete öffnen unter:
www.erzbistumberlin.de/pfarreibegleitung



Frohe Weihnachten!

Ist es nicht ein wenig früh, jetzt schon an Weihnachtsgrüße zu denken? Andererseits: Wenn Sie erwägen, allen Ihren Pfarreimitgliedern einen Gruß zu schicken, dann ist jetzt genau der richtige Zeitpunkt, konkret in die Planung zu gehen. Uta Bolze von der Fundraisingentwicklung bietet eine Art Baukasten für weihnachtliche Anschreiben an, ein Komplettpaket mit Motividdeen und inhaltlicher Unterstützung, mit dem Sie Ihren Pfarreimitgliedern im Advent eine Freude machen können. Nehmen Sie gern Kontakt mit ihr auf und lassen Sie es sich einmal zeigen.

Melden Sie sich einfach unter:
fundraising@erzbistumberlin.de
Tel. 030 326 84-117



Weltverbesserer

„Euch schickt der Himmel“ – die 72-Stunden-Aktion des Bundes der Deutschen katholischen Jugend (BDKJ) findet 2024 auch wieder im Erzbistum Berlin statt. In 72 Stunden werden dabei in ganz Deutschland Projekte umgesetzt, die unsere „Welt ein Stückchen besser machen“. Die Aktionen greifen politische und gesellschaftliche Themen auf, sind lebensweltorientiert und geben dem Glauben „Hand und Fuß“.

Weitere Informationen:
www.72stunden.de

Termine

Altarweihe

1. November 2023, 18.00 Uhr

250 Jahre nach der Weihe der Sankt Hedwigskirche in Berlin Mitte wird in diesem Jahr der neue Altar im Zentrum der Kathedrale geweiht. Herzliche Einladung zum Livestream auf:

www.youtube.com/ErzbistumBerlin

Solidarität

5. November 2023, 18.00 Uhr

Die Diaspora-Aktion des Bonifatiuswerkes wird am 5. November unter dem Leitwort „Entdecke, wer dich stärkt.“ im Erzbistum Berlin eröffnet. Liveübertragung aus der Sankt Hedwigs-Kathedrale auf domradio.de.

Gemeinsam gestalten

18./19. November 2023

In 20 Pfarreien des Erzbistums Berlin finden ganz unterschiedliche Gremienwahlen statt. Nutzen Sie die Chance – gestalten Sie Ihre Pfarrei mit – gehen Sie zur Wahl!



Stephanie Ecker, Sascha Gagalon, Carola Wiszniewski, Heidi Kochan, Ulrike Herpich-Behrens, Monika Nitsche, Margrit Schmidt, Carolin Löffler, Arduino Marra, Horst Bienert

Kirche konkret vor Ort

Armutsbekämpfung und Lebensmittelrettung im Kiez – mit dem FAIRteiler

Am 11. Juni konnte beim Gemeindefest von Salvator der FAIRteiler in Lichtenrade eingeweiht werden. Dabei handelt es sich um ein großes Regal mit Türen, in dem gerettete Lebensmittel abgelegt und dann von allen, die es brauchen, entnommen werden können. Uta Bolze sprach mit Carolin Löffler (47 Jahre), Mutter von 7 Kindern, Mitglied im Gemeinderat und Mitinitiatorin des Projektes.

Woher kam die Idee und wer steckt dahinter?

Die Idee dazu ist beim ökumenischen Neujahrsempfang entstanden. Margrit Schmidt von der evangelischen Gemeinde kam zu mir mit ihrer Überlegung, dass unser Gelände für einen FAIRteiler gut geeignet sei. Es ist ausreichend groß und liegt direkt an der Bahnhofstraße.

Es gab in Lichtenrade bereits einen FAIRteiler an der S-Bahn-Station, er musste wegen der umfangreichen Baumaßnahmen allerdings entfernt werden. Später soll so eine Verteilstation mit Kühlmöglichkeit auf dem Gebiet der Alten Mälzerei, dem neuen Lichten-

rader Revier, aufgestellt werden. Bis dahin braucht es eine gute Zwischenlösung. Ich dachte, ja klar: Hier können wir uns als Kirche sinnvoll einbringen, mit dem Ort und den Engagierten.

Der Aufbau blieb sicherlich nicht unbemerkt in der Nachbarschaft. Gab es Reaktionen und genügend helfende Hände?

Bei Barbara und Hans Scholz haben wir mehrere Wochen lang geplant, ausprobiert, vormontiert und gestrichen. Dann haben wir hier vor Ort an mehreren Tagen den großen, dreitürigen Schrank aufgebaut. Da



Hans Scholz und Jessie Löffler

kamen natürlich viele Menschen vorbei, blieben stehen, haben geschaut und gefragt, was das ist. Es gab auch kritische Stimmen. Aber konstruktive Verbesserungsvorschläge sind immer willkommen. Eine Frau war richtig begeistert. Sie sagte: „Wie gut, dass es das hier gibt. Da schaue ich jetzt jeden Tag mal hinein, um etwas mitzunehmen oder abzulegen.“

Und ein schöner Nebeneffekt der Aufbauarbeiten: Sie waren im besten Sinne generationenübergreifend. Da haben beispielsweise zwei Menschen zusammengearbeitet, die sich sonst vielleicht nie begegnet wären: Mein 20-Jähriger Sohn Jessie und Hans Scholz aus dem Gemeinderat mit über 80 Jahren. In vielen Stunden haben sie gemeinsam gesägt und geschraubt, aber auch erzählt und einander zugehört. Auch das ist eine sehr schöne Erfahrung, an die wir vielleicht an anderer Stelle wieder anknüpfen können. Es ist wichtig, dass junge Leute die Erfahrung machen, dass sie selbst den Unterschied machen, etwas bewegen und verändern können und nicht für alles auf große politische Entscheidungen warten müssen.

Wie funktioniert ein FAIRteiler genau?

Es gibt lizenzierte Foodsharer, die übriggebliebene Lebensmittel nach Ladenschluss abholen und verteilen. Aber auch jede und jeder kann ihn nutzen, für die Entnahme gibt es keine Beschränkungen. Eigentlich ist es ein bisschen so, wie wir es von früher kennen: Der Apfelbaum ist voll und man kann das ganze Obst nicht selbst verarbeiten. Dann gibt man an die Familie, an Freunde, Nachbarn davon ab. Wo diese Beziehungen in der heutigen Zeit etwas lose sind, kann hier mit anderen, mit fremden Menschen geteilt werden.

Wie erfahren die Menschen, was wann in die Regale gelegt wird?

Das läuft über eine App, in die eingetragen wird, womit der FAIRteiler befüllt wurde. Die Erfahrung von anderen Standorten zeigt, dass die Lebensmittel dann innerhalb einer halben Stunde abgeholt werden. Wir sind gespannt, wie sich das hier an diesem Standort entwickelt.

Werden noch Engagierte für die Projektgruppe gebraucht?

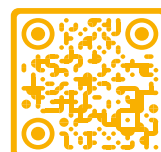
Trägerin unseres Projektes ist die Initiative „LebensMittelPunkt Lichtenrade“, ein Bündnis aus Ökumenischer Umweltgruppe, der zukünftigen Bewohnerschaft des Lichtenrader Reviers, der Ortsgruppe der Partei „Bündnis 90/ Die Grünen“ und Foodsharing. Die katholische Gemeinde Salvator stellt den Platz zur Verfügung und unterstützt; die evangelische Gemeinde, der Chor dis-Harmonie und ein Kuchenbasar haben die Materialkosten für den FAIRteiler erbracht. Wir haben vertraglich mit der Initiative verabredet, dass jeden Tag eine Person verbindlich nach dem Rechten schaut. Dazu gehört, dass geputzt und Verpackungsmaterial sowie Vergammeltes entsorgt wird. An dieser Stelle könnten wir noch Entlastung gebrauchen: Als Zuständige für einen festen Tag in einem Tandem oder als Springer, um immer eine tägliche Kontrolle und Reinigung zu garantieren. Bitte melden sie sich bei lichtenrade@lebensmittelpunkte-berlin.de.

Was muss noch über Spenden finanziert werden?

Eigentlich ist so ein Projekt nie ganz fertig. Wir wollen aufmerksam schauen, was gebraucht wird und wie wir gemeinsam darauf reagieren können. Unterstützung ist willkommen!

Das Interview führte Uta Bolze.

Dieses Projekt ist leicht an andere Standorte zu übertragen. Wer mehr dazu erfahren oder sich einbringen möchte, kann sich gern unter carolin@haberberger.com an Carolin Löffler wenden.



Gruppendiskussion am 30. Juni in St. Michael



LARA: Toll ist: Auf Fahrten fahren, Ich sein können, ohne Schulkontext, man kann sich ausprobieren und wird nicht verurteilt für wer man ist.

CHARLOTTE: Ich wünsche mir von der Jugendpastoral Menschen, zu denen ich einfach kommen kann, die ich ansprechen kann, die sichtbar und greifbar sind.



CARLA: Was fehlt, ist das Bewusstsein der Gemeinde dafür, dass auch wir Zielgruppe von Jugendarbeit sind. Auch Veranstaltungen von uns für uns sind Veranstaltungen der Jugendarbeit!



KATHA: Ich würde mir wünschen, dass Hauptamtliche in ihrer Ausbildung mehr dafür sensibilisiert werden, dass es Jugendliche in den Gemeinden gibt und wie man mit ihnen umgeht.



ROMAN: Die einzige Möglichkeit, als junge Erwachsene dabei zu sein, ist selbst zu organisieren und zu leiten. Es fehlen Angebote, bei denen man als Jugendlicher entspannen kann, statt immer mitzuarbeiten.



HANNAH: Ich glaube, dass es ein Bedürfnis nach Spiritualität gibt, aber oft nicht in der Form, wie sie momentan angeboten wird.

HANNAH: Was sind Orte, wo wir als junge Erwachsene hingehen können, um zu empfangen und geistlich aufzutanken?!



PERSPEKTIVE JUGENDPASTORAL

Die Jugendpastoral im Erzbistum Berlin wird neu ausgerichtet und umgestaltet! Eine neue Vision und ein Konzept für die Jugendpastoral auf Bistumsebene, Klarheit über Angebote und Zielgruppe(n) sowie Erkenntnisse zur Ausrichtung der derzeit vakanten Personalstellen (inklusive Diözesanjugendseelsorger:in) sind das Ziel.

Hierfür gründete sich zunächst im Januar 2023 ein siebenköpfiges Projektteam, das seitdem an der Neuausrichtung der Jugendpastoral arbeitet. Im Sommer wurden dann Jugendliche und junge Erwachsene sowie die ehrenamtlichen und hauptberuflichen Verantwortlichen für Jugendpastoral auf unterschiedlichen Wegen an der Perspektiventwicklung beteiligt.

Was brauchen Jugendliche und junge Erwachsene in der heutigen Zeit?

- ❖ Welche Themen sprechen sie an?
- ❖ Welche Veranstaltungsformate sind attraktiv?
- ❖ Welche Erfahrungen gibt es aus der Jugendpastoral vor Ort?
- ❖ Wobei braucht es Unterstützung vom Erzbistum?

Um diesen Fragen nachzugehen, führte das Projektteam eine umfangreiche Bedarfserhebung durch. Verschiedene Akteur:innen der Jugendpastoral wurden zu ihren Erfahrungen und Bedarfen interviewt. Außerdem gab es zweieinhalb Monate lang die Möglichkeit, sich an einer digitalen Umfrage zur Jugendpastoral zu beteiligen. Darüber hinaus boten unter dem Titel „Let's talk about you(gend)“ zwei Gruppendiskussionen Raum zum Austausch und zur Formulierung von Bedarfen und Wünschen: für die Jugend im Garten von St. Michael Mitte und für die Verantwortlichen im Rahmen der diesjährigen Jugendpastoraltagung.

Bis Ende September erfolgte das Zusammentragen der Ergebnisse, die Grundlage für eine Neuausrichtung der Jugendpastoral sind. In den nächsten Monaten werden die Ergebnisse nun interpretiert und Ableitungen für die jugendpastorale Arbeit auf Bistumsebene getätigt, sodass die Jugendpastoral dann im Laufe des Jahres 2024 – wieder neu aufgestellt – an Fahrt gewinnen kann.



Sophia Wagner



Erzbischof Koch feiert Gottesdienst im Seniorenstift St. Antonius.

„Was ist denn Freizeit?“

Visitation im Seniorenstift St. Antonius in Berlin-Karlshorst

Erzbischof Koch besucht regelmäßig die Pfarreien im Erzbistum Berlin, um sich ein Bild davon zu machen, wie es den Menschen vor Ort geht, vor welchen Herausforderungen sie stehen und welche Ideen Früchte tragen. Im Mai war er zu Gast in der Pfarrei St. Hildegard von Bingen und verbrachte auch Zeit im Seniorenstift St. Antonius in Karlshorst.

Zehn Minuten vor Beginn der Heiligen Messe herrschte bereits erwartungsvolle Stille in der Kapelle des Seniorenstifts St. Antonius. Alle warteten auf den Erzbischof, der im Rahmen der Visitation die Karlshorster Senioreneinrichtung besuchte und mit Bewohnern, den Marienschwestern sowie Mitarbeitenden Gottesdienst feierte.

In der Predigt ging es um die Sehnsucht nach Heimat und himmlische Wohnungen: „Unsere Heimat ist im Himmel. Seien Sie gewiss: Wenn wir sterben, kommt uns der gute Gott entgegen und sagt: ‚Komm, bei mir bist du zuhause.‘“ Er ermunterte alle, einander bereits hier und heute ein wenig Heimat zu schenken.

Beim Gespräch mit der Verwaltungsleiterin Kerstin Hagedorn und Schwester Maria Walburga Felsmann, der Oberin des Konvents der Marienschwestern von der Unbefleckten Empfängnis, informierte sich der Bischof zunächst über die 2001 gegründete Einrichtung. Die Leiterin berichtete vom Angebotsspektrum und von langen Wartelisten sowohl für das Service-Wohnen in zwei Stadtvillen als auch für einen Platz im Seniorenheim.

Warum denn so viele das St. Antonius-Stift bevorzugten, wollte der Bischof wissen. Das habe mit den Ordensschwestern zu tun, meinte die Heimleiterin. Sie prägten die Atmosphäre des Hauses: „Sie sind immer

präsent, wachen bei Sterbenden, besuchen die Bewohner, gehen mit ihnen spazieren, begleiten sie zum Gottesdienst.“ Dienste, für die das Pflegepersonal kaum Zeit fände.

Es verwunderte daher nicht, dass sie auf die Frage des Erzbischofs, worin sie das größte Problem sähe, den Personalmangel nannte. Zwölf offene Stellen gäbe es derzeit. Und die Leasingkräfte wären teuer, weil die Leiharbeitsfirma übertariflich bezahle, während der Träger des Seniorenstifts, der St. Marien e.V., nach Tarif bezahlt. Außerdem hätten die geleasteten Pflegekräfte feste Tagesarbeitszeiten; in einer stationären Einrichtung müssten aber rund um die Uhr Pflegekräfte verfügbar sein. Deshalb „gehen wir von der Verwaltung auch schon mal auf die Stationen und übernehmen Aufgaben der Pflege“, so Kerstin Hagedorn, die seit sieben Jahren im St. Antonius-Stift tätig ist. Eine Hilfe seien auch sieben Auszubildende, die im St. Antonius-Stift ihre Praxisausbildung absolvieren.

Zukunft mit Ordensschwestern

Schwester Walburga Felsmann ist für den Bereich Service-Wohnen in den zwei Stadtvillen im Park des Seniorenstifts verantwortlich. Sie organisiert die Vermietung der Wohnungen sowie Veranstaltungen für die Mieter, ist aber auch auf den Stationen im Einsatz. Wichtig sei ihr auch, zu den Beerdigungen von Bewohnern zu gehen, „um am Grab zu beten, gerade auch an den Gräbern derer, die ohne ein Gebet beerdigt werden und bei Sozialbestattungen“. Auf Wunsch halte sie auch Beerdigungen. Für ihren Arbeitsbereich wünschte sie sich, dass noch ein, zwei Häuser für das Service-Wohnen gebaut würden: „Platz ist da, und die Nachfrage groß.“



Sr. Walburga Felsmann und Erzbischof Koch

Nach ihrer perspektivischen Überlegung gefragt, nannte die Verwaltungsleiterin das Errichten eines Campus: „Service-Wohnen, Seniorenheim, Tagespflege, stationäre und Kurzzeitpflege an einem Ort, das wäre großartig.“ Leider gäbe es kaum Verbindungen zu den Nachbarn auf dem großen Grundstück, zur Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin. Erzbischof Koch versprach sich zu erkundigen, warum es so wenig Kontakt „übern Gartenzaun“ gäbe.

Gefragt, was Kerstin Hagedorn auf dem Herzen habe, wenn sie an die Atmosphäre der Einrichtung denke, wünschte sie sich, dass „wir auch in Zukunft Ordensschwestern bekommen“. Leider gerate der Versuch, in die Zukunft zu schauen, wenig optimistisch: Den Marienschwestern fehlt der Nachwuchs. Die letzte Einkleidung, die Übergabe des Ordensgewandes an eine neue Schwester, fand in Deutschland 1979 statt.

Aktuell zählt die Niederlassung der Marienschwestern in Karlshorst vier Schwestern. Die Oberin des Konvents, Schwester Walburga, ist mit 76 Jahren die jüngste. Der Bischof erkundigte sich nach dem Tagesablauf zwischen „ora et labora“ und was sie denn in ihrer Freizeit machen würden. Die Rückfrage kam prompt: „Was ist denn Freizeit?“, und alle lachten. „Wir gehen jetzt nicht zusammen zu Union-Spielen, falls Sie das meinen. Wir verbringen unsere Zeit mit den Bewohnern, gehen mit ihnen spazieren, besuchen sie auf Station, lassen sie erzählen, hören zu, wachen bei Sterbenden. Für uns ist das eine Heimat.“

„Durchweg positiv“ würden die Bewohner auf die Frauen im Ordenskleid reagieren. Die meisten seien evangelisch, so dass die Schwestern anknüpfen könnten an einst Vertrautes wie das „Vater unser“ oder alte Kirchenlieder. „Schön ist auch, dass wir die Kapelle haben und Pfarrer Martin Benning jeden Samstag mit uns die Heilige Messe feiert und kommt, wenn wir ihn zu einem Sterbenden rufen.“

Beim Abschied dankte der Erzbischof den Marienschwestern: „Wie Sie leben und was Sie tun ist für manche das einzige Zeichen, dass es einen guten Gott gibt.“

Juliane Bittner



Das Afrika Center lud am 1. Juli zum Sommerfest ein.



Pater Frank Roßmann

Ein zweites Zuhause

Das Afrika Center in Berlin-Schöneberg ist eine beliebte Anlaufstelle

Die Afrika-Missionare unterstützen auf vielfältige Art und Weise in Berlin lebende Afrikaner, in ihrer neuen Heimat Fuß zu fassen. Aber sie kümmern sich auch um Strafgefangene und obdachlose Menschen im Görlitzer Park. Einblicke in einen ganz besonderen Ort kirchlichen Lebens.

„Kumbaya, my Lord!“, schallt es über den Hof, begleitet von Trommelwirbeln. Männer in farbenfrohen Hemden sitzen auf Bierbänken neben Frauen in buntgemusterten Kleidern mit zum Teil kunstvollen Flechtfriuren. Kinder mit Dreadlocks, Zöpfen und knallbunten Haarspangen toben dazwischen herum.

Etwa 40 Menschen sind zum Sommerfest des Afrika Centers, das auf dem Gebiet der Pfarrei St. Matthias liegt, zusammengekommen. Erst wird Gottesdienst gefeiert, danach gegrillt. Pater Frank Roßmann gehört zum Orden der Afrikamissionare und leitet das Center seit zehn Jahren. Er schüttelt Hände, verteilt Teller und Besteck und scheint sich wohlfühlen in dem Trubel. Es herrscht ein Stimmengewirr aus Deutsch, Englisch, Französisch, Swahili, Luganda und anderen afrikanischen Sprachen.

„Mehr als 50 verschiedene Sprachen werden hier im Afrika Center Berlin gesprochen“, erzählt Pater Frank Roßmann. Es ist eine beliebte Anlaufstelle für Men-

schen aus Afrika. Sie bekommen hier Rechts- und Sozialberatung und Deutschunterricht. Hier treffen sich Familien, aber auch Frauen und Männer in verschiedenen Gruppen, um über Gott und die Welt zu reden und sich Tipps zu holen von Menschen, die in einer ähnlichen Lage sind. „Wir haben zum Beispiel einen Club für Männer aus binationalen Beziehungen“, berichtet Pater Roßmann. „Hier können sie über alles sprechen, was sie belastet.“ Auch eine Gruppe afrikanischer Homosexueller trifft sich hier. Aus Sicherheitsgründen wird sie nicht offiziell auf der Website des Afrika Centers genannt, sei aber intern bekannt. „Die Männer haben einen Schutzraum hier. Sie können oft nicht zurück, weil ihre Familien ihre Homosexualität ablehnen oder weil ihnen Verfolgung droht in ihren Heimatländern, wie zum Beispiel in Uganda.“

Das Afrika Center Berlin kümmert sich auch um afrikanische Strafgefangene der JVA Tegel, aber vor allem um obdachlose Männer im Görlitzer Park. Dort betreut Pater



Pater Anselm Mahwera



Jackson Opio



Stephen Amoah

Roßmann mit einem kleinen Team ein gutes Dutzend Westafrikaner aus Mali, Senegal, Gambia, einige aus Ghana und Nigeria. Die Streetworker kommen meist selbst aus Afrika und besuchen die obdachlosen Männer jeden Freitag. „Wir haben eine Köchin, die afrikanisches Essen kocht“, erzählt der Pater, „und verteilen davon 15 Portionen. Das ist nicht besonders viel, aber finanziell können wir im Moment nicht mehr leisten.“

Abhängigkeit und Illegalität

Stephen Amoah ist Teil des drei- bis fünfköpfigen Streetworker-Teams. Er stammt aus Ghana, hat in Berlin Medizin studiert und arbeitet derzeit als wissenschaftlicher Mitarbeiter im Institut für Internationale Gesundheit der Berliner Charité. „Es ist wichtig, dass wir regelmäßig bei den obdachlosen Männern im Görlitzer Park sind und dass wir Vertrauen zu ihnen aufbauen. Unsere Team-Mitglieder sprechen afrikanische Sprachen – das hilft sehr. Wir hören zu, um herauszufinden, wo die Probleme liegen.“ Viele Männer seien abhängig von Drogen und Alkohol und hätten Probleme mit Polizei und Justiz. Die meisten von ihnen sind abgelehnte Asylbewerber. Sie sind im Görlitzer Park untergetaucht, schlafen dort in Zelten oder unter freiem Himmel, immer auf der Flucht vor der Polizei.

Pater Roßmann kennt sich mit ihrer Situation aus. Er hat 15 Jahre in Afrika gelebt und gearbeitet. „Die Männer werden mit falschen Versprechungen nach Europa gelockt“, erzählt er. „Ihre Familien tun sich zusammen und sammeln Geld, um ihnen die Flucht nach Europa zu ermöglichen. Im Gegenzug erwarten die afrikanischen Familien finanzielle Unterstützung von den jungen Männern, die es nach Europa schaffen. Der Druck ist enorm. Aus dieser Abhängigkeit ist es nur sehr schwer herauszukommen.“

Aus diesem Grund würden manche abgelehnte Asylbewerber oft in die Illegalität untertauchen. „Viele von ihnen sind traumatisiert“, sagt der Sozialarbeiter Jackson Opio aus Uganda, der ebenfalls zum Streetworker-Team im Görlitzer Park gehört. „Das ist etwas, was

ich aus meiner persönlichen Erfahrung kenne. Ich habe 90% meines Lebens in einer politischen Konfliktzone verbracht.“ Jackson Opio kam 2014 nach Berlin und studierte Sozialarbeit an der Alice Salomon Hochschule. Für die obdachlosen Männer versucht er Rechtsberatung und medizinische Betreuung zu organisieren. Hierzu arbeitet das Afrika Center Berlin auch mit anderen Hilfsorganisationen wie etwa Fixpunkte.V. zusammen.

Pater Anselm Mahwera kommt aus Tansania und ist erst seit 2022 in Deutschland. Er ist jede Woche mit dem Streetworker-Team bei den Männern im Görlitzer Park. Viele seien total erschöpft, erzählt er, weil sie mehrmals pro Nacht ihr Schlafquartier wechselten – aus Angst vor der Polizei. „Ich wünsche mir, dass wir für die obdachlosen Männer einen Ort finden, an dem sie zur Ruhe kommen können“, sagt er. „Wo sie ihre Wäsche waschen und ihre Handys aufladen können. Ein Ort, der für sie eine Art Zuhause ist.“

Eine Chance, dass ihr Asylverfahren noch einmal aufgerollt werde, hätten die wenigsten. Deutschland stufe derzeit viele Asylbewerber aus Westafrika als Wirtschaftsflüchtlinge ein, obwohl manche dort z.B. als Homosexuelle von den Behörden verfolgt und bestraft werden würden. Pater Frank Roßmann schlägt deshalb vor, in den deutschen Ämtern, die mit Migranten zu tun haben, verstärkt Menschen mit einem ähnlichen Hintergrund einzustellen. Diese würden ihre Klienten besser verstehen.

„Europa hat viele Nationen südlich der Sahara ausgebeutet“, sagt der Leiter des Afrika Centers Berlin nachdenklich. „Jetzt sind wir gefragt. Wir sollten den Menschen, die dort nicht mehr leben können, helfen, bei uns Fuß zu fassen.“

Carmen Gräf





Stephanie Schulz ist seit 22 Jahren Religionslehrerin an öffentlichen Schulen und in Gemeinden.

Zur Religionslehrerin berufen

Stephanie Schulz hat in ihrem Leben wohl mehr als 400 Kinder in Religion unterrichtet, sowohl gut 20 Jahre lang in der Gemeinde St. Georg Hoppegarten und 15 Jahre in Petershagen als auch in verschiedenen öffentlichen Berliner Schulen. Das Unterrichten an drei verschiedenen Standorten ist allerdings sehr kräftezehrend, deshalb hat die 61-Jährige sich entschieden, ihre Energie am Paulus-Praetorius-Gymnasium in Bernau zu bündeln. Die gebürtige Thüringerin blickt auf einen reichen Schatz an Erfahrungen zurück und ist begeisterte Religionslehrerin.

Religionslehrerin: Beruf oder Berufung?

Berufung! Für mich definitiv Berufung! Ich kann mir kaum einen spannenderen Beruf vorstellen als den der Religionslehrerin.

Was macht den Beruf so spannend?

Ich liebe es, junge Menschen auf dem Weg des Erwachsenwerdens begleiten zu können! Und das Besondere am Religionsunterricht ist, dass ich ganz verschiedene, auch kreative Unterrichtsmethoden und -materialien einsetzen kann. Was mich aber besonders berührt: wenn ich in manchen Momenten die Nähe und Liebe Gottes gemeinsam mit den Schülerinnen und Schülern erfahren kann.

Ist dafür denn Raum im schulischen Religionsunterricht?

Kinder und Jugendliche stellen so viele Fragen: Woher kommen wir? Was passiert mit uns, wenn wir sterben? Wie groß ist das Universum und ist es denkbar, dass es noch andere intelligente Lebensformen gibt? Was glauben die Anderen? Existiert Gott? Wie kann ich ihn erkennen? Da führen wir schon mal lange Gespräche. Für Heranwachsende ist es nicht so einfach, mit den großen Fragen des Lebens und der religiösen Vielfalt umzugehen. Wie schnell entwickeln sich dann Intoleranz oder Fanatismus, aber auch Gleichgültigkeit und Beliebigkeit.



Was kann hier der Religionsunterricht Ihrer Meinung nach leisten?

Ich halte es für unbedingt erforderlich, dass Religionsunterricht aufklärend, wissenschaftsorientiert und emanzipatorisch geprägt sein muss. Nur so können Kinder und Jugendliche diskursfähig gemacht werden. Sie erhalten wertvolle Orientierungshilfen und lernen differenziert über Religion zu denken und zu reden. Und im besten Falle trägt das Fach dazu bei, vorurteilsfreie und authentische junge Menschen zu erziehen.

Sie haben den direkten Vergleich zwischen Reli in den Gemeinden und Reli an öffentlichen Schulen. Was sind die jeweiligen Herausforderungen?

Die Herausforderung im Religionsunterricht an einer Brandenburger Schule ist sicher die Tatsache, dass die meisten Kinder und Jugendlichen keine religiösen Vorkenntnisse und auch keine Beziehungen zur Kirche haben. Aber diese Situation findet man auch mehr und mehr in den Gemeinden vor.

Was sind die Rahmenbedingungen für das Fach Religion an Brandenburger Schulen?

Im Gegensatz zu Berlin sind die Schülerinnen und Schüler in Brandenburg verpflichtet am LER – Unterricht (Lebensgestaltung, Ethik, Religion) teilzunehmen. Wenn



Himmlicher Unterricht
#Religionsunterricht

an der jeweiligen Schule Religionsunterricht angeboten wird (wie in Bernau der Fall), können sie stattdessen Reli wählen. So besuchen hier auch viele konfessionslose Kinder meinen Unterricht, und zwar freiwillig. Auch die Schulleitung steht dem Religionsunterricht sehr unterstützend und wertschätzend gegenüber – da habe ich an Berliner Schulen auch schon ganz andere Erfahrungen machen müssen.

Werden Sie in der Schule auch als Seelsorgerin angefragt?

Dafür bin ich noch zu neu an der Schule – Seelsorge hat ja viel mit Vertrauen zu tun. Ich habe aber in der Vergangenheit mehrfach erlebt, dass Schülerinnen oder Schüler sich auch mit persönlichen Problemen an mich gewandt haben. Wenn Gespräche dann nicht ausreichen, ist es gut, das Fachpersonal vom Schulsozialdienst an der Seite zu wissen, das sich professionell um die Kinder kümmert. Für einen ersten Kontakt steht meine Tür aber immer offen.

Das Interview führte Martina Richter.

Sie möchten Religion unterrichten?



Es gibt verschiedene Wege in den Beruf! Und je nachdem, wo Sie später das Fach Religion unterrichten möchten, wie viel Zeit Sie für das Studium mitbringen und an welchem Punkt des Lebens Sie gerade stehen, können Sie das für Sie passende Angebot wählen. Das Bachelorstudium an der Katholischen Hochschule für Soziale Berufe (KHSB) ist zeitlich flexibel, familienfreundlich und tätigkeitsbegleitend. Weiteres Plus: Sie können die B.A.-Studiengänge Religionspädagogik und Soziale Arbeit verbinden und erwerben zwei Abschlüsse in 10 Semestern, d.h. wenn Sie Ihr Studium der Sozialen Arbeit abgeschlossen haben, können Sie in drei Semestern einen zusätzlichen Bachelor in Religionspädagogik erwerben.

► www.khsb-berlin.de/religionspaedagogik



Am Zentralinstitut für Katholische Theologie (IKT) gibt es sieben verschiedene Studiengänge/-fächer, die Sie je nach Abschluss zum Lehramt für das Fach Religion an Grundschulen oder Integrierten Sekundarschulen und Gymnasien befähigen.

► www.katholische-theologie.hu-berlin.de

Unterrichten ja, aber nicht unbedingt Religion?



Dann kommen Sie gern an eine unserer 26 katholischen Schulen in Berlin und Brandenburg als Lehrkraft oder Erzieher:in. Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

► www.erzbistum-berlin.de/stellenangebote



In der Kolumbariumskirche in Siegen-Weidenau werden zur Urnenbeisetzung Kerzen entzündet.

Zeit und Einfühlungsvermögen

Ein Appell für größere Sensibilität in der Trauerpastoral

Gemeindereferentin Paula von Loë hat eine Auszeit genutzt, um sich neue Impulse für den Umgang mit Trauernden in der Pfarrei zu holen. Das ist für sie nicht nur ein wichtiger Teil der Pastoral, sondern ein Herzensanliegen.

Betritt man die Heilig-Kreuz-Kirche in Siegen-Weidenau, richtet sich der Blick unwillkürlich auf die große geschwungene Glaswand in warmen Gelbtönen, die den Raum teilt. Davor wirft das Licht leuchtende Farbflecken auf unregelmäßig angeordnete, unterschiedlich blau schimmernde Quader – eine spiegelnde Oberfläche aus vielen Quadraten, nur unterbrochen von einigen Sitzbänken. Das Farbspiel ist fast ein bisschen überwältigend, wenn die Sonne durch die Fenster scheint. Die große Glaswand in der Mitte des Raumes ist geöffnet und lädt zum Eintreten ein – in den dahinterliegenden Gottesdienstraum. Begeistert erzählt Paula von Loë von einer ganz besonderen Kirche, deren Nutzungskonzept sie kürzlich näher kennenlernen durfte.

Die 60-Jährige ist Gemeindereferentin in der Pfarrei Bernhard Lichtenberg in Berlin Mitte, sie koordiniert

außerdem geistliche Einzelbegleitung im Erzbistum Berlin und ist Beauftragte für Geistliches Leben. Nach 30 Jahren Tätigkeit im Erzbistum Berlin hat sie sich im Frühjahr dieses Jahres dazu entschieden, eine kurze Auszeit zu nehmen. Diese Zeit war gefüllt mit einem Thema, das ihr sehr am Herzen liegt: Trauerpastoral in der Pfarrei. Das ist ein Feld, das sie gern vertiefen möchte. „Wenn trauernde Menschen in die Pfarrei kommen, um eine Beerdigung anzumelden, dann wird das sehr unterschiedlich gehandhabt: Wo Beziehung existiert, klappt das sehr gut. Wenn Fremde kommen, dann erweckt der Umgang immer wieder eher einen bürokratischen als einen seelsorglichen Eindruck. Und ich glaube, wir vertun uns da etwas ganz Wesentliches. Sterben und Tod gehören zu den Hoch-Zeiten des Lebens; da müssen wir als Kirche in besonderer Weise sorgsam und sensibel da sein. In dieser heraus-



Paula von Loë

gehobenen Zeit kann man so viel gewinnen, aber auch ganz viel verlieren.“

Die gebürtige Niederreinerin nutzt persönliche Beziehungen und begleitet eine befreundete Gemeindefereferentin im Erzbistum Paderborn bei ihrer täglichen Arbeit. Denn diese hat eine ganz besondere Aufgabe: Aufbau und Leitung einer Kolumbariumskirche in Siegen-Weidenau. Die Kirche war zu groß für die im Laufe der Zeit geschrumpfte Gemeinde und es wurde ein neues Nutzungskonzept erarbeitet – ein Konzept, dass die Lebenden und die Toten an einem Ort zusammenbringt. Die Glaswand teilt den Raum in einen Ort, an dem weiterhin Gottesdienst gefeiert werden kann – in einer nun angemessenen Größe und gleichzeitig einen Ort, an dem die Verstorbenen ruhen können. Paula von Loë ist beeindruckt von dieser wunderschönen Wechselwirkung: „Die Gemeinde verbindet sich durch das Kolumbarium quasi mit dem ‚himmlischen Jerusalem‘ – die Glaswand ist inspiriert von der Offenbarung 21 – die Lebenden feiern Gottesdienst mit den Toten und die Toten mit den Lebenden.“ Die Gemeindeglieder gehen mittlerweile sehr natürlich damit um, beobachtet sie. „Teilweise suchen sie sich schon den Ort aus, an dem sie einmal liegen werden. Oder sie melden sich zum Präsenzdienst und können ganz viel Zeit bei ihren lieben Verstorbenen verbringen. Und so bekommt eine fast tot geglaubte Kirche durch einen neuen Auftrag neuen Lebenswillen.“

Bei allem Engagement der Gemeinde ist aber auch hier das Wichtigste, dass sich jemand Zeit nehmen kann, kompetent für die individuelle Vorbereitung der Bestattung zu sorgen, ausreichend Raum zu schaffen für Trauergespräche mit Blick auf alle Betroffenen, insbesondere auch die Kinder. Großartig ist es, wenn im Anschluss sogar Trauergruppen ermöglicht werden können.

Mehr Raum für Trauerpastoral

Diese Eindrücke nimmt Paula von Loë mit nach Berlin, wo sie sich auch weiter mit dem Thema beschäftigt. Im Laufe ihrer Auszeit nimmt sie Kontakt zu einem renommierten Bestattungsinstitut im Berliner Südwesten auf, darf zu Gast im Trauercafé in St. Canisius sein,

besucht das Caritas-Hospiz in Berlin-Pankow und lernt einen freien Trauerredner kennen. Nur ins Kolumbarium auf Rügen hat sie es bisher noch nicht geschafft. An allen Orten, so stellt sie fest, wird deutlich, wie wichtig es ist, zu den Sterbenden bzw. Hinterbliebenen in persönlichen Kontakt zu kommen. Dies nimmt immer Zeit in Anspruch und braucht ein gutes Einfühlungsvermögen, damit sich alle Beteiligten in ihrer besonderen Situation wahrgenommen fühlen. Und das müsse auch für die Trauerarbeit in der Pfarrei gelten: „Es ist zu spüren, dass Sterben und Tod innerhalb unserer Stadt gerne verdrängt werden; und auch in der Pastoral tun wir uns nicht so leicht mit diesem Thema. Dabei müsste es doch eigentlich einen außerordentlichen Stellenwert erhalten, wo wir doch jeden Sonntag erneut Auferstehung feiern, die nur mit dem Bewusstsein, dass das Leben auf Erden begrenzt ist, einhergehen kann.“ Sie möchte zukünftig an dieser Stelle genauer hinschauen, die Kultur des Begleitens von Trauerfällen stärker unter die Lupe nehmen. Dazu auch mal mit dem Team arbeiten, um dafür eine höhere Sensibilität herbeizuführen. Auch die vielen Friedhöfe der Pfarrei Bernhard Lichtenberg als Orte kirchlichen Lebens kommen dabei ins Spiel. Als Beispiel nennt Paula von Loë den Domfriedhof an der Liesenstraße, mit den alten eindrucksvollen Gräbern. „Bestimmt kann uns da ein Konzept einfallen, mit dem sich Menschen gerne dorthin locken lassen. Sich auf Friedhöfen mit der Vergänglichkeit zu konfrontieren, mit der Zeit, in der es heißt loszulassen und ihr auch schon im Leben Raum zu geben, das würde der Erfahrung der uns allen einmal begegnenden Trauer sicher hilfreich entgegenkommen.“

Letztendlich münden all ihre unterschiedlichen und intensiven Erlebnisse und Eindrücke der Auszeit, aber auch das durchweg positive Erlebnis des begleiteten Todes der eigenen Mutter vor drei Jahren, in einen Appell dafür, dass der Trauerpastoral in unserer Kirche mehr Raum geschenkt werden darf: „So wie die Geburt und Taufe, die Entscheidung zur Ehe usw. ‚Hochzeiten sind‘, so ist es auch mit dem Ende des Lebens, das ist doch der eigentliche Höhepunkt. Gelingt es uns, dies in unserem pastoralen Alltag sichtbar zu machen?“ Das jedenfalls wünscht sie sich für die Trauerpastoral der Zukunft im Erzbistum Berlin.

Martina Richter

AUF DIE HINTERBEINE

Ein leiser Zwischenruf

Auf dem morgendlichen Weg zur U-Bahn begegnen mir zwei Wildhasen, die, auf zwei Beinen stehend, sich ausstrecken nach den über ihnen hängenden grünen Blättern. Sie schaffen es so tatsächlich, diese zu erreichen und davon zu fressen. Ich dachte mir: Da stellen sich zwei Hasen auf die Hinterbeine, um an ihre Nahrung zu kommen. Vielleicht ist das ein gutes Bild für das, was in unserer Kirche weltweit ansteht.

Vierorts haben sich die Mitglieder der Katholischen Kirche gut eingerichtet. Wären sie Hasen, glichen sie eher denen, die sicher lieber komfortabel fortbewegen, als sich auf die Hinterbeine zu stellen und mühsam in die Höhe zu recken. Komfortabel in eigenen Räumen, Gruppen und Zirkeln, in der Blase derer, die wissen, wie Kirche auszusehen hat; was man glauben muss oder woran man zweifeln sollte. Die grünen Äste der Finanzen hingen tief genug, um im Sitzen heranzukommen. Seit Kaiser Konstantin und der Mailänder Vereinbarung aus dem Jahr 313 lebt die Kirche in vielen Ländern dieser Welt in einer gewissen Komfortzone.



Diese komfortable Situation bricht derzeit weg. Überzeugungen werden plötzlich hinterfragt, misstrauisch wird angeschaut, wo vorher vertrauensvoll betrachtet oder weggeschaut wurde. Verachtet wird, womit man sich oftmals geschmückt hat.

Stehen wir an einer Wende? Wird es wichtiger, dass sich Katholikinnen und Katholiken in der Freiwilligen Feuerwehr und beim Roten Kreuz, in Sportvereinen und politischen Bewegungen oder Parteien engagieren, als eigene Gruppen zu gründen oder zu erhalten? Gilt es, das Weltliche zu beeinflussen, statt eine eigene Sonderwelt zu schaffen? Vielleicht können synodale Beratungen, auf welcher Ebene auch immer – lokal, national oder global – nicht nur kleinere Reformen bringen, sondern eine Wende, damit Kirche in der Welt wirkt und Gott auf diese Weise die Welt nach seinem Bild gestalten kann? Dazu müssen sich Katholikinnen und Katholiken auf die Hinterbeine stellen und ausstrecken in die Höhe, wo an weltlichen Bäumen frisches Grün wächst; dem Schöpfer sei Dank.



Ihr
P. Manfred Kollig SSCC
Generalvikar

ENTDECKE, WER DICH STÄRKT.



Diaspora-Aktion 2023 des Bonifatiuswerkes

**IHRE
SPENDE
ZÄHLT!**

Im Alltagstrott sind wir wohl alle manches Mal dazu geneigt, zuerst das Negative zu erkennen. Bedenkt man die Situation, in der sich unsere Welt mit all den Kriegen und Krisen befindet sowie die krisenhaften Meldungen aus unserer Kirche, ist das auch allzu naheliegend. Als Christinnen und Christen wissen wir jedoch: Am Ende gewinnt nicht das Lebensfeindliche, das Böse wird nicht das letzte Wort haben. Das Leitwort "Entdecke, wer dich stärkt." ist der Wunsch, die hoffnungsvolle Botschaft unseres Glaubens an Jesus Christus in den kleinen und großen Dingen des Alltags (wieder) zu entdecken.

Beispiel-Spendenprojekt aus dem Erzbistum Berlin „ESSEN IST FERTIG!“ von Palotti Mobil e.V. in Berlin-Neukölln

Steigende Mieten, Energiekrise, Rekordinflation: Es sind diese handfesten Probleme, die die Menschen zum „Sozialen Catering“ in die katholische Kirchengemeinde St. Christophorus im Berliner Bezirk Neukölln strömen lassen. Den Bedürftigen, die den Weg in die Gemeinderäume im Keller des großen Gotteshauses finden, fehlt oftmals das Geld für das Nötigste – auch für eine warme Mahlzeit. Bei „Essen ist fertig!“ geht es nicht nur darum, den leiblichen Hunger, sondern in Gemeinschaft auch den „Hunger der Seele“ zu stillen.

Ihre finanzielle Unterstützung hilft!

DKM Darlehnskasse Münster

IBAN: DE83 4006 0265 0004 1857 02

Stichwort: Bonifatiuswerk AdW

Nutzen Sie gern auch den Überweisungsträger im Magazin.



Hilfswerk für den Glauben

**bonifatius
werk**

DER DIASPORA-SONNTAG

Seit 57 Jahren macht das Bonifatiuswerk jeden November mit der Diaspora-Aktion auf die Herausforderungen katholischer Christen aufmerksam, die als Minderheit in der Gesellschaft ihren Glauben leben und regt dazu an, sich für die Anliegen der Katholiken in der Diaspora aktiv einzusetzen. Am „Diaspora-Sonntag“ sammeln katholische Christinnen und Christen bundesweit in den Gottesdiensten für die Belange ihrer Glaubensgeschwister in der Diaspora. Die Diaspora-Aktion 2023 wird in diesem Jahr am 5. November 2023 im Erzbistum Berlin in der Sankt Hedwigs-Kathedrale eröffnet, der „Diaspora-Sonntag“ mit der Kollekte findet am 19. November 2023 statt.

Fotos: Titel: Jörg Farys; IV: Walter Wetzler (02, 04), Uta Bolze (08), Jörg Farys (10), Jürgen Gressel-Hichert (14), privat (16);
S. 1–5: Walter Wetzler; S. 6: Angela Kröll; S. 7: Helmut Jansen, pixabay, BDKJ; S. 8/9: Uta Bolze; S. 10/11: Jörg Farys, Julian Kücklich, playability.de, Walter Wetzler (S. 11 unten); S. 12/13: Olaf-Peter Sauer; S. 14/15: Jürgen Gressel-Hichert; S. 16/17: privat, rawpixel – iStock; S. 18/19: privat und Walter Wetzler; S. 20: Manfred Kollig, Walter Wetzler; S. 22 + Klappe „Spenden“: Bonifatiuswerk;
Klappe Danke: Jörg Farys



ERZBISTUM
BERLIN

Impressum

Auf dem Weg

Das Magazin für die Pfarreien und
Pastoralen Räume
Ausgabe 06 | Oktober 2023

Herausgeber

Erzbischöfliches Ordinariat Berlin
Arbeitsbereich Pfarreientwicklung
Markus Weber
Niederwallstraße 8–9, 10117 Berlin
Tel. 030 326 84-231
pfarreientwicklung@erzbistumberlin.de
www.erzbistumberlin.de

Redaktion: Martina Richter

Layout: Daniela Rusch, dieprojektoren.de, Berlin

Druck: Klimaneutraler Druck mit Farben auf Pflanzenölbasis
auf FSC®-zertifiziertem Papier, Druckerei Lokay

Erscheinungsweise 2x jährlich



Beleg/Quittung für den Auftraggeber

Empfänger Erzbistum Berlin Niederwallstr. 8-9 10117 Berlin	Verwendungszweck Euro, Cent Spende:
IBAN DE83 4006 0265 0004 1857 02	Kontoinhaber/Zahler
BIC GENODEM1DKM	
bei Kreditinstitut DKM Darlehnskasse Münster	IBAN des Kontoinhabers

Datum _____
 (Quittung des Kreditinstitutes)
 Unterschrift bitte auf Blatt „Überweisungsauftrag“

S P E N D E

Für Überweisungen in Deutschland und in andere EU-/EWR-Staaten in Euro.	Name und Sitz des überweisenden Kreditinstituts E r z b i s t u m B e r l i n IBAN DE83400602650004185702 BIC des Kreditinstituts/Zahlungsdienstleister (8 oder 11 Stellen) GENODEM1DKM	Angaben zum Zahlungsempfänger: Name, Vorname/Firma (max. 27 Stellen bei maschineller Beschriftung max. 35 Stellen) ERZBISTUM BERLIN	Betrag: Euro, Cent	Spenden-/Mitgliedsnummer oder Name des Spenders: (max. 27 Stellen) B o n i f a t i u s w e r k A d w PLZ und Straße des Spenders: (max. 27 Stellen)
	Angaben zum Kontoinhaber/Zahler: Name, Vorname/Firma, Ort (max. 27 Stellen, keine Straßen- oder Postfachangaben)	IBAN	Datum	Unterschrift(en)



**Ganz einfach
online spenden!**

